



Ruben Zimmermann (Hg.)

***Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen
Band 1: Die Wunder Jesu***

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2013. 1096 S. €58,00
ISBN 978-3-579-08120-5

Rolf Baumann (2013)

Nach dem „Kompendium der Gleichnisse Jesu (Gütersloh 2007) legt Ruben Zimmermann, Professor für Neues Testament in Mainz, in Zusammenarbeit mit Detlev Dormeyer, Judith Hartenstein, Christian Münch, Enno Edzard Popkes und Uta Poplutz hier den 1. Band eines vergleichbaren „Kompendiums der frühchristlichen Wundererzählungen“ vor, mit „Die Wunder Jesu“ überschrieben, dem ein Band 2, „Die Wunder der Apostel“ betitelt, folgen soll. Es ist ein stattlicher Band im Lexikonformat, 7 cm dick, mit weit über 1000 Seiten. Über 60 Autorinnen und Autoren sind an diesem ersten Band beteiligt, die meisten in den 60er und 70er Jahren geboren, mit Ausschlägen nach 1942 (D. Dormeyer) und 2012 (Laila Fascia, ein Pseudonym, hinter dem sich ein Autor[inn]enkollektiv verbirgt). Und nicht weniger als 68 Wundererzählungen aus dem Neuen Testament (inklusive Parallelerzählungen) und 15 Wundergeschichten aus den apokryphen Evangelien (in repräsentativer Auswahl, soweit nicht schon bei der Auslegung neutestamentlicher Parallelen berücksichtigt) werden hier kommentiert. Ein wissenschaftliches Großprojekt!

Aufbau und Gliederung

Auf ein „Vorwort“ des Herausgebers und der Mitherausgebenden folgt ein „Prolog“ Zimmermanns über „die bleibende Faszination des Wunders“, der auf „Grundfragen zu den frühchristlichen Wundererzählungen“ überleitet, eine „Leseanleitung“ zum Kompendium sowie „Basisliteratur“ zu den frühchristlichen Wundererzählungen anbietet (Monographien und Sammelbänder der letzten 50 Jahre, Themenhefte von Zeitschriften [darunter auch Bibel heute 182], eine Auswahl chronologisch aufgeführter Aufsätze [beginnend mit Rudolf Bultmann, Zur Frage des Wunders, 1933]). Es folgen grundlegende „Themenartikel“, die die Einzelkommentierungen entlasten wollen: „Weltbild, Wunder und Geschichtsschreibung mit Vorzeichen und Machttaten Gottes/von Gottheiten“ (D. Dormeyer), „Antikes Medizinwesen und antike Therapieformen“ (E.E. Popkes), „Krankheitsbilder und soziale Folgen“ (B. Kollmann), „Dämonen – Besessenheit – Austreibungsrituale“ (U. Poplutz), „Der historische Jesus als Wundertäter im Spektrum antiker Wundertäter“ (A. Merz), „Die Wunder Jesu im Licht von Magie und Schamanismus“ (B. Kollmann), „Wundererzählungen heute unterrichten“ (Chr. Münch), „Über Wundererzählungen heute predigen“ (W.-J. Grabner/H. Kasparick/G. Metzner), jeweils mit ausgewählter Literatur (S. 1-162).

Den Einzelauslegungen entlang der neutestamentlichen und frühchristlichen Quellenschriften (von der Logienquelle Q bis zu den apokryphen Wundererzählungen) stehen erneut „Hinführungen“ voran, welche die Herausgebenden verantworten, jeweils mit entsprechender Literatur verbunden. Auch die Einzelkommentierungen selbst bieten „Literatur zum Weiterlesen“. Diesem Hauptteil des Kompendiums (S. 163-903) schließt sich eine „vollständige Liste der Wundererzählungen nach Quellenbereichen“ an, ein Verzeichnis der an diesem Kompendium beteiligten Autorinnen und Autoren, ein „Gesamtliteraturverzeichnis“ der in den Kommentierungen nur abgekürzt zitierten Literatur (mit ca. 1500 Titeln), ein „Abkürzungsverzeichnis“ der in der 4. Auflage des RGG nicht berücksichtigten Schriften, ein ausführliches „Stellenregister“ der zitierten biblischen, paganen antiken, frühjüdischen, rabbinischen und außerkanonischen christlichen Literatur sowie ein „Sachregister“ und zuletzt ein „Nachweis der Abbildungen“ (S. 905-1084).

„Wundert euch wieder ...“ Ein literaturwissenschaftlicher Ansatz

Steht man bewundernd vor der in diesem dicken Band dokumentierten organisatorisch-konzeptionellen Kraft wie verlegerischen Sorgfalt, so drängt sich umso stärker die Frage auf, wie in diesem Kompendium ein Zugang zu den heute in vielem problematisch gewordenen neutestamentlichen und apokryphen (!) Wundergeschichten erschlossen werden will. „Wundert euch wieder ...“ haben die Herausgebenden ihr gemeinsames Vorwort einladend überschrieben: „Wunder faszinieren. Wunder polarisieren. Wunder provozieren.“

Der forschungsgeschichtliche Rückblick macht sichtbar, dass mit dem Aufkommen eines neuzeitlichen, naturwissenschaftlich geprägten Weltbilds das in den Wundererzählungen des Neuen Testaments Berichtete als unwahrscheinlich oder unmöglich erachtet wurde und drei Argumentationsmuster entwickelt wurden, um diesem Dilemma zu begegnen: Deutung der biblischen Wunder durch „historische Anpassung“ an Weltbild, Literatur und Erwartung der Zeitgenossen im 1. Jh., durch „rationalistische Erklärung“ zumal mit Hilfe moderner medizinischer Diagnostik und schließlich durch „Übertragung des Bildhaften“ der Wunder, so dass die vordergründige Handlung zum Vehikel einer (theologischen) Botschaft wird, die es eigentlich zu erkennen gilt.

Solchen Versuchen einer „Ent-Wunderung“ entgegen soll im Kompendium *„der Text selbst“* im Mittelpunkt stehen. Ein solcher dezidiert *„literaturwissenschaftlicher Ansatz“* der Auslegung sucht anderen Versuchen gegenüber „gerade in dem Moment der Verwunderung“ ein die Texte konstituierendes Element zu erkennen. „Der Text möchte, so die These, als Wundertext insofern verstanden werden, als er eine Handlung bzw. ein Ereignis als sinnlich wahrnehmbar und konkret darstellt und dabei das Durchbrechen der Normalität und des Erwartbaren betont. Das Wundern soll gerade den Leser bzw. Rezipienten des Textes erreichen und erfassen.“ (S. 12f.) Auch der Befund, dass im Neuen Testament die Suche nach übergeordneten Klassifikationsbegriffen zum Thema „Wunder“ fehlschlägt und damit auch gängige Untergliederungen problematisch werden, vielmehr Verben als Signalwörter des semantischen Feldes fungieren, verweist statt auf Wunder auf die *Wundererzählung*.

Die Definition einer Wundergeschichte und ihre Konsequenzen

Für die Autor(inn)en des Projekts Wunderkompendium wurde in Anlehnung an neuere Erzähltheorien folgende allgemeine Definition einer Wundergeschichte maßgeblich: „Eine Wundergeschichte ist eine faktuale (sc. nicht fiktionale) mehrgliedrige Erzählung (1) von der Handlung eines Wundertätigen an Menschen, Sachen oder Natur (2), die eine sinnlich wahrnehmbare, aber zunächst unerklärbare Veränderung auslöst (3), textimmanent (4a) und/oder kontextuell (4b) auf das Einwirken göttlicher Kraft zurückgeführt wird und die Absicht verfolgt, den Rezipienten/die Rezipientin in Staunen und Irritation zu versetzen (5a), um damit eine Erkenntnis (5b) und /oder Appellfunktion zu erfüllen (5b).“ Im Blick auf eine

frühchristliche Wundergeschichte lässt sich die Gestalt des Wundertätigen auf Jesus oder einen Jesuanhänger hin präzisieren (2) und deren Absicht dahin, die Rezipienten „zu einer Erkenntnis über Gottes Wirklichkeit zu führen (5b) und/oder zum Glauben bzw. zu einer Verhaltensänderung zu bewegen (5c)“

Als Konsequenz aus dieser pragmatischen Verständigung, dass es hier nicht einfach um „Wunder“, sondern um „Wundererzählungen“ geht, die von der Handlung eines Wundertäters berichten, ergibt sich im Blick auf die zu interpretierenden frühchristlichen Wundererzählungen, dass im Kompendium andere relevante Texte mit Wunderbezug wie etwa die Summarien in den Evangelien nicht ausgelegt, sondern allenfalls in den Hinführungen zu den Quellenbereichen besprochen oder erwähnt wurden. Eine weitere stoffliche Begrenzung liegt darin, dass keine Wundergeschichten aufgenommen wurden, die unmittelbar von *Gott als Wundertäter* erzählen, sondern „nur“ Erzählungen, in denen ein *menschlicher Wundertäter* auftritt, konkret: Jesus von Nazareth bzw. im Band 2 die Apostel. Das hat zur Folge, dass auch alle Wunderberichte, die im Zusammenhang mit dem Auferstandenen stehen, nicht berücksichtigt wurden, ebenso wenig die Begleitwunder seines Todes wie auch Epiphanien, d.h. visuelle Erscheinungen von Engeln oder visionäre Erlebnisse wie z.B. die Verklärungsszene. Andererseits konnten angesichts der geringeren Zahl von Wundererzählungen im Vergleich zu Gleichnissen häufiger Mehrfachbesprechungen von Wundererzählungen ermöglicht werden, die neben der postulierten ältesten literarisch vorliegenden Fassung auch als synoptische Parallelen begegnen.

Auslegungsraster und Selbstverpflichtung

Damit das Kompendium angesichts der Vielzahl seiner Ausleger(innen) und der angestrebten Vielfalt der Deutungshorizonte (s.u.) nicht auseinanderfällt, wurde von den Beteiligten ein einheitliches „Auslegungsraster“ für die Interpretation der jeweiligen Wundererzählung vereinbart:

- (a) Überschrift (kreativer und klassischer Titel der Perikope)
- (b) Eigene Übersetzung der Wundererzählung
- (c) Sprachlich-narratologische Analyse
- (d) Sozial- und realgeschichtlicher Kontext
- (e) Traditions- und religionsgeschichtlicher Hintergrund
 - (f) Verstehensangebote/Deutungshorizonte
 - (g) Aspekte der Parallelüberlieferung und Wirkungsgeschichte
- (h) Literatur zum Weiterlesen

Der literaturwissenschaftlichen Herangehensweise an die Texte entsprechend war es geboten, der sprachlichen Analyse des jeweiligen Textes (c) den gebührenden Platz einzuräumen: hierbei spielen z.B. die Abgrenzung und Kontexteinbindung einer Wundererzählung eine Rolle, ebenso die Figurenkonstellation, der Handlungsverlauf, die Erzählperspektive, Lesererwartungen und deren Irritationen, Leerstellen des Textes, Handlungsappelle usw. Auch die im Blick auf antike Vorgaben meistens sehr intensiv betriebene Erforschung des sozial- und realgeschichtlichen Kontextes (d) wie des traditions- und religionsgeschichtlichen Hintergrunds (e) sind von Gewicht für das Verständnis eines Textes. Für die einheitliche Konzeption des Kompendiums ist aber die *Selbstverpflichtung der Autorinnen und Autoren* maßsetzend geworden, in der Rubrik Verstehensangebote/Deutungshorizonte (f) nicht ihre je persönliche Auslegung eines Textes zu favorisieren, sondern „mindestens drei in sich kohärente und mögliche Auslegungen vorzustellen“ und je für sich stark zu machen und so als Sinnstiftungsangebote den Lesern vor Augen zu führen. Auf diese Weise sollten nicht nur die unterschiedlichen Verstehenspotentiale eines Textes entfaltet werden, sondern zugleich die Rezipienten

eingeladen werden, selbst in die hermeneutische Suchbewegung einzusteigen (S. 60, vgl. S. 2).

Misst man die Kommentierung der einzelnen Wundererzählungen an diesem Ideal, so ist dieses weitgehend eingelöst worden. Der real- und sozialgeschichtliche Kontext bietet zwar angesichts vergleichbarer Notlagen vielfach Wiederholungen, was aber die Befassung mit einer einzelnen Perikope auch erleichtert. Selbst die ungewohnte Selbstverpflichtung auf eine Mehrzahl von Deutungsmöglichkeiten ist zum Tragen gekommen, auch wenn die unterschiedlichen Verstehensangebote den Auslegungen nicht immer leicht zu entnehmen sind und apokryphe Wundertexte angesichts dieser Vorgabe fast überfordert sind. Die Auslegungen umfassen in der Regel 8 – 10 Seiten mit Aufgipfelungen in der Auslegung der johanneischen „Zeichen“.

Historischer Kern und Erzähltext als Problem

Was die schwere und bleibende Frage nach dem „historischen Kern“ der von Jesus erzählten Wundern angeht, so muss mit Annette Merz zunächst „der weitverbreiteten, aber unhaltbaren Überzeugung widersprochen werden, es gebe in der Literatur der vor- und frühchristlichen Antike viele Wundertäter, die man in Darstellung und überlieferten Taten leicht mit Jesus vergleichen könne. Das Gegenteil ist der Fall: Es gibt, abgesehen von den christlichen Aposteln, die aus methodischen Gründen natürlich außer Betracht bleiben müssen, kaum Personen der Antike, von denen so wie von Jesus zahlreiche verschiedene Wunder in einiger Ausführlichkeit und mit zumindest diskutablen Anspruch auf Historizität berichtet werden.“ (S. 108) Und selbst wenn man mit Bernd Kollmann einräumt, dass die Darstellung der Wunder Jesu in der Evangelienüberlieferung „in hohem Maß von magischen Motiven durchzogen“ ist, so ist Jesus als „Magier der besonderen Art“ zu kennzeichnen. Trotz grundsätzlicher Übereinstimmungen sind an der Klassifikation Jesu als Magier oder Schamane „deutliche Abstriche“ vorzunehmen. „Vieles deutet darauf hin, dass Jesus sich ohne Initiation in eine Magierschule in einer Art Berufungsvision (Lk 10,18) seiner besonderen Kräfte bewusst wurde und im Horizont der anbrechenden Gottesherrschaft als Wunderheiler aktiv wurde (Lk 11,20).“ Er „vollzog seine Dämonenaustreibungen und Heilungen als Werkzeug Gottes im Horizont der sich Durchbruch verschaffenden Gottesherrschaft. Insoweit war er in der Tat ein Magier der ganz besonderen Art.“ (S. 137f.)

Zumal in den johanneischen Wundererzählungen spitzt sich die alte Frage nach einem historischen Kern der von Jesus berichteten Wunder zu. Michael Theobald, der sich in seiner Auslegung von Joh 5,1-18 um die historische Auffindbarkeit der fünf Säulenhallen am Teich Betesda sehr bemüht, verweist darauf, dass sich das Verstehensangebot des Evangelisten von dem der „Zeichenquelle“ unterscheidet; „nur in Umrissen erkennbar ist die am Ursprung stehende mündliche Überlieferung“ (S.700). Jörg Frey stellt im Blick auf die Heilung des blind Geborenen in Joh 9,1-41 fest, was auch für alle johanneischen Wunder-Erzählungen gilt, „dass eine ‚historisierende‘ Deutung, die das Erzählte allein als eine ‚damals‘ im Rahmen des irdischen Wirkens Jesu geschehene Begebenheit lesen wollte, nicht bruchlos durchführbar ist und durch zahlreiche Elemente des Textes ‚durchbrochen‘ und auf andere Horizonte hingelenkt wird“. Andererseits sei „auch eine rein *theologisch-symbolische* Deutung dahingehend unangemessen, dass sie dem Anspruch des Evangeliums, ein wirkliches Geschehen zu erzählen, nicht mehr gerecht wird“. Vielmehr würden der Text und die in ihm vorliegende Horizontverschmelzung zu einer Lektüre anleiten, „die beide Ebenen, die geschichtliche und die symbolisch-theologische, berücksichtigt“. Doch die Rekonstruktion einer ursprünglichen, dann möglichst ‚minimalen‘ Wundererzählung führe nicht zu einem historischen ‚Kern‘, wenngleich v.a. auf dem Hintergrund der synoptischen Erzählungen festzuhalten ist, „dass der irdische Jesus Kranke und vielleicht auch Blinde geheilt hat“, auch

wenn die Rede von einem blind Geborenen den Verdacht erweckt, „eine bewusste Steigerung dessen zu sein“ (S. 738).

Ruben Zimmermann als Interpret der Lazarus-Perikope (Joh 11,1-12,11) skizziert die Vielfalt an Deutungen, die dieser Text ermöglicht. Er merkt an, dass es auch zu Joh 11 „nicht wenige Ausleger“ gibt, „die zumindest einen *historischen Kern* der Erzählung, d.h. dann die zutreffende Referenz auf eine Ereignisgeschichte, zu plausibilisieren versuchen, indem die Rätsel und Brüche der Perikope als Signale ihrer Tendenzwidrigkeit gedeutet werden“. Andere Ausleger fixieren sich auf die *Entstehungsgeschichte* der Erzählung selbst. In einer *gegenwartsorientierten* Deutung der Erzählung wird betont, dass Jesus keinen Halt vor den Niederungen, vor der Vergänglichkeit menschlicher Existenz macht, dass er selbst zum Toten vordringen will. In einer *christologisch-eschatologischen* Ausdeutung wird die enge Verknüpfung der Lazarus-Perikope mit der Passion und Auferstehung Jesu zum maßgeblichen Interpretationsschlüssel. Im Rahmen einer *ethischen* Deutung wird in der Erzählung vorgeführt, welche Handlungsmöglichkeiten sich durch die direkte Konfrontation mit dem Sterben eines vertrauten Menschen ergeben. Die in allen diesen Deutungsvarianten auf Jesu eigenen Tod hinlaufende Sinnstiftung mag gleichwohl für manche Trauernde nur einen ‚schwachen Trost‘ darstellen, räumt der Exeget ein: „Zu sehr wünschen auch wir uns vor aller Augen sichtbare Zeichen, handfeste Beweise einer Auferweckung eines historischen Lazarus. Aber wir haben nur die Erzählung darüber, Fakten zerrinnen, ehe wir sie zu greifen bekommen.“ Doch gerade die textgebundene narrative Hermeneutik dieser Perikope erlaubt es, „auch heute noch einzusteigen in die Geschichte, sich beschenken zu lassen mit neuem Leben. Wer in der Lazarus-Perikope historische Fakten einer Auferstehung sucht, bleibt in der Gruft unwiederbringlicher Vergangenheit gefangen. Wer sich aber im Akt des Lesens auf die Zumutung und den Zuspruch der Gegenwärtigkeit Jesu in Schrift und Glauben einlässt, kann – wann immer der Tod in sein Leben tritt – die kontrafaktische Wirklichkeit des Lebens erfahren (W. Wuellner, 1991). Ein Leben, das nicht vor oder jenseits des Todes, sondern dem Tod zum Trotz und durch ihn hindurch gegeben wird. Kein Grab kann so verschlossen sein, dass nicht die Stimme Jesu hineindringt und herausruft zu neuem Leben, das durch keinen Tod zerstört werden kann (Joh 11,26).“ (S. 755-759)

Eine Demonstration einer neuen Form exegetischer Diskurskultur

Dem Herausgeber und den Mitherausgebenden des neuen Kompendiums ist gerne beizustimmen, dass das vorliegende Werk „ein überzeugendes Beispiel für eine neue Form exegetischer Diskurskultur“ darstellt: „Hier ist es nicht ein Historiker, eine Philologin oder ein engagierter Interpret, der die Botschaft einseitig vertritt. Vielmehr ist es das gemeinsame Bemühen um Textauslegung, das auch im medial unterstützten (s. <http://www.wunderkompendium.de>), langwierigen Revisionsprozess der Kommentare sowie im Dialog der Herausgebenden sowie Autorinnen und Autoren zum Ausdruck kam und auf den Leser und die Leserin überspringen soll.“ (S. 2f.) Hier ist ein grandioses, Forschung wie Verkündigung bereicherndes, konfessionelle Akzentuierungen übergreifendes und dem heutigen Leser und Hörer zugewandtes Opus magnum gelungen, das wir Ruben Zimmermann und seinen Mitstreitern verdanken.

Zitierweise Rolf Baumann. Rezension zu: *Ruben Zimmermann (Hg.). Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen, Band 1. Gütersloh 2013* in: bbs 7.2013
<http://www.biblische-buecherschau.de/2013/Zimmermann_Wunder1.pdf>.